

«Eine männliche Form der Schwangerschaft» Interview mit Ralph Kunz



Ralph Kunz an der Fachtagung 2025. Foto Stefan Degen.

Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich, war neben Niklaus Kuster einer der beiden Referenten während der Fachtagung im Juni 2025 in Jona/SG zum Thema «Männer und Spiritualität». Im Gespräch mit Siegfried Arends vertieft Ralph Kunz die Frage nach einer biblisch grundierten Spiritualität für Männer von heute.

SA: Das Thema der Tagung war «Männer und Spiritualität». Um nochmals beim zweiten Begriff anzusetzen: Was bedeutet «Spiritualität» persönlich für dich?

RK: Für mich ist Spiritualität vor allem eine Form und nicht nur ein Ausdruck. Ich bringe es zusammen mit Praktiken, die meinem Leben eine Richtung, eine Gestalt geben und die es formen. Diese Praktiken haben einen bestimmten Charakter, sie haben eine Herkunft, einen Kontext, eine Tradition und sie verbinden mich mit anderen Menschen, die in derselben Lebensform sind, die sich in der selben Richtung ausrichten, dieselbe Hoffnung, denselben Glauben und dieselben Werte teilen.

SA: Diese Form, wie du es nennst, ändert sich ja auch im Laufe eines Lebens. Wenn du als Mann und Vater auf deine spirituelle Biographie zurückblickst: Was hat dich geprägt und was hat sich geändert im Laufe der Jahre? Gibt es Männer, die dich besonders geprägt haben? Und wenn ja – wodurch?

RK: Zuerst einmal habe ich im Rückblick festgestellt, dass ich ein sehr mageres spirituelles Portfolio bekommen habe. Das heisst: das Set der Praktiken, die mir über meine religiöse Sozialisation und über die Kirche zur Verfügung gestellt wurden, ist äusserst mager und beschränkt. Die Männer haben in diesem Prozess, in dem ich quasi geformt wurde, lange Zeit eher eine marginale Rolle gespielt. Ich wurde in einer ersten Phase vielmehr zuerst von meiner Mutter geprägt. Und dann aber in einer entscheidenden Phase – und vielleicht hat das mein Leben tatsächlich in eine bestimmte Richtung gelenkt – war es ein Mann, der mich sehr beeindruckt hat. Das war ein Pfarrer, der Vater meines besten Freundes. Er war eine eindrückliche, charismatische Figur mit einem starken religiös-sozialen Engagement und zugleich ein guter Prediger. Die erste Praktik, die ich erlernt habe und die mich geprägt hat, ist das Hören auf die Predigt. Ich habe sozusagen eine typisch protestantische Karriere, das heisst ich wurde sozusagen aufgeweckt über das Wort und über die Faszination für die Inhalte, die

Geschichten, diese unheimlich guten biblischen Geschichten. Ich habe erst mit der Zeit gelernt, dass auch das Beten geübt sein will und dass das Singen eine wesentliche Praktik ist. Dabei spielen Frauen und Männer nicht eine extrem unterschiedliche Rolle für mich. Beeinflusst hat mich auch Taizé, eine stark von Männern, von Brüdern bestimmte Gemeinschaft. Taizé ist eher männer-lastig, aber diese Männer sind nicht ausgesprochen maskulin, wenn man so will. Aber es war für mich als junger Mann, für meine Identifikation, hilfreich, zu sehen, dass auch andere junge Männer spirituelle Praktiken ausüben.

SA: Heisst das, du würdest nicht von einer spezifisch männlichen Spiritualität sprechen wollen? Oder anders gefragt: Spielt für dich das Mann-Sein eine Rolle, wenn es um Spiritualität geht?

RK: Wenn ich innerlich zurück spaziere: ich hatte nie den Eindruck, dass es eine spezifisch männliche Spiritualität gibt. Es kann natürlich sein, dass auf einer unbewussten Ebene am Anfang schon eher männliche Bilder prägend waren für mich: der charismatische Prediger und so weiter. Und dass ich erst mit der Zeit auch weibliche Vorbilder kennengelernt habe. Aber ich würde nicht sagen, dass es da eine geschlechterspezifische Differenz gibt für mich. Etwas gewagt gesagt: tiefe menschliche Spiritualität ist non-binär. Sie lässt sich nicht auf Geschlechterrollen festlegen, weil sie eben menschlich ist – nicht männlich und nicht weiblich.

SA: An der Tagung in Jona hast du für eine biblische Orientierung plädiert, wenn es um Männer und Spiritualität geht. Was können wir aus der biblischen Überlieferung gewinnen, gerade auch, wenn es darum geht, der Macho-Männlichkeit, die auf Macht durch Beherrschung setzt, etwas entgegen zu setzen?

RK: Ich glaube, dass sich in der Bibel eine Story-Line zeigt, die auf Transformation zielt. Die Genesis zum Beispiel erzählt eine Geschichte, die mit einem Männer-Mord beginnt, quasi mit dem Sündenfall, und die mit einer Versöhnung zwischen Männern endet. Es beginnt mit Kain und Abel und hört auf mit Josef und seinen Brüdern. In dieser Linie hin zur Versöhnung geschieht unterwegs ganz viel: da geschieht ganz viel Menschliches, das eine Tendenz hat zur geschwisterlichen Vision. Männer sind nicht einfach Männer, die einander in Konkurrenz erschlagen und dann noch damit prahlen («Wird Kain siebenmal gerächt, soll Lamech siebenundsiebzigmal gerächt werden...» - das erste Lied der Bibel ist ein Hass-Gesang, ein Hate-Speech eines Mannes!). Diese Gewaltgeschichte mündet am Ende in eine Versöhnungsgeschichte zwischen Josef und seinen Brüdern: «Siehe, sie gedachten, Böses zu tun, und Gott hat daraus Gutes gemacht».

Eine zweite Traditionslinie: in Jesus, dem Nazarener, wird das Bild eines Mannes gezeichnet, der beide Seiten in sich hat. Also ganz klar eine zärtliche, liebevolle, freundliche, aber auch eine sehr kämpferische. Er zeigt eine gewisse Härte gegenüber Menschen, die hartherzig sind. Er hat kein Verständnis für Menschen, die sich aufblasen und andere klein machen.

Es gibt sehr viele Frauen im Leben von Jesus, die so etwas wie die Rolle von Alltagsheldinnen bekommen und denen Würde zugesprochen wird. Wie zum Beispiel die syrophönizische Frau, die Jesus, dem Lehrer und Instruktor, Paroli bietet.

Das heisst: es gibt auch im Neuen Testament bei allen patriarchalen Resten, die in diesem Buch schlicht und einfach gegeben sind, eine Überwindung des Patriarchats. Aus den biblischen Geschichten, wenn man sie kritisch und auch mit Demut liest, lässt sich etwas gewinnen für das eigene Männerbild. Für die eigenen patriarchalen Schlappen, die wir noch in unseren Vorstellungen der Geschlechter mittragen.

Es geht um diese Transformation. Das ist wie eine Schwangerschaft: das sind Wehen, es sind Prozesse, die uns etwas kosten, aber es ist ein produktiver Schmerz. Vielleicht ist es eine männliche Form der Schwangerschaft.

SA: Wie erlebst du das an deinem Arbeitsplatz, der Uni Zürich, im Kontakt mit den Studierenden: Sind das Themen, die junge Männer beschäftigen? Und was erweist sich als hilfreich bei der Identitätsklärung?

RK: Es handelt sich wirklich um ein sehr, sehr virulentes, ein sehr brisantes Thema für viele junge Menschen heute. Die Frage der Geschlechteridentität ist aus verschiedenen Gründen für viele ganz wichtig geworden. Die eigene Körpergeschichte ist quasi der letzte Rückzugsposten der Identität. Die Tatsache, dass dieser Körper Merkmale einer geschlechtlichen Identität trägt, die kulturell und biologisch definiert sind und die zugleich hinterfragt werden. Es gibt sehr viel Studierende, die hier sehr nachdenklich geworden sind. Gleichzeitig gibt es natürlich eine wachsende Gruppe von Menschen, die sich als queer verstehen, die die Anziehungskraft des gleichen Geschlechts spüren, oder die eine Trans-Identität haben oder eine Geschlechteridentität zurückweisen und das für ein fluides Spektrum halten. Eben alle «fifty shades» dieser neuen möglichen Genderidentitäten. Das ist ein Thema. Das heisst, du kommst auch nicht mehr einfach durch mit einer sogenannten Männer-Spiritualität. Wenn du mit jungen Männern sprichst, gilt es zuerst einmal Rücksicht darauf zu nehmen, dass es da keine homogene Gruppe gibt. Das ist passé. Man könnte auch sagen: es ist spannender geworden, es ist fluider geworden, es ist fragiler geworden, es ist auch kontroverser geworden. Die Mann-Frau-Polarität ist nicht mehr unhinterfragt das eine Paradigma, um über Gender und Gendergerechtigkeit zu reden.

SA: Was hat die biblisch-theologische Tradition da für ein Angebot zu machen?

RK: Zuerst einmal: Es gibt aus biblisch-theologischer Perspektive eine Relativierung der Frage der Geschlechter. Und diese Relativierung kommt von dem, was ich vorhin «das Menschliche» genannt habe, aber man könnte es genauso gut auch «das Göttliche» nennen. Gemeint ist damit: es gibt eine Art innerstes heiliges Zentrum, das nicht durch die Geschlechtlichkeit bestimmt ist. Auch nicht durch Reichtum, oder durch Leistung: da ist weder Mann noch Frau, da ist weder Sklave noch Herr, weder Jude noch Grieche. Das alles wird sozusagen subversiv aufgehoben – auch die ethnische Identität, das ist ja das zweite grosse Identitätsthema. Das alles wird nicht in Frage gestellt im Sinne von: es ist nicht wichtig, sondern es wird geheiligt. Man könnte auch sagen: an Gott lässt sich sozusagen durchspielen, dass wir uns nicht auf die geschlechtliche Identität verlassen können und verlassen sollen, sondern dass es dahinter etwas anderes gibt, etwas Heiliges, etwas das viel radikaler ist und viel stärker in uns hineinkommt. Deshalb glaube ich, dass die christliche Spiritualität wirklich allen Geschlechtern und allen «Völkern» (um das Thema «Ethnie» nochmals aufzunehmen) und auch allen Herrschaftsformen etwas entgegnet und einen Widerstand entgegensetzt. Und zwar einen, der uns heilt und uns heilsam in etwas Neues hineinführt.

SA: Hast du zum Schluss etwas, das du denjenigen, die in der kirchlichen Männerarbeit aktiv sind, mitgeben möchtest?

RK: Spontan fallen mir zwei Dinge ein. Ich glaube, dass es sehr bereichernd ist, sich mit Männern zu beschäftigen, die in dieser Lebensform ein Zeugnis geben dafür, wie sie ihr Mann-

Sein leben und was sie damit bewirkt haben. Das kann von Franziskus bis hin zu einem Papst Leo gehen, einem prominenten Mann, der an der Spitze einer Weltkirche steht. Oder Alexei Nawalny, der ein wunderbares Buch geschrieben hat, in dem er klarmacht, dass seine Opposition gegen das russische System auch etwas zu tun hat mit seinem Christsein. Oder Blaise Pascal, ein unglaublich sensibler, kluger Prophet des 17. Jahrhunderts. Der Erfinder des Computers, Erfinder der Armbanduhr, und zugleich ein Mystiker. Diese Geschichte der geistlichen Männer, die finde ich super spannend. Einfach auch, um das Modell des männlichen Christen noch einmal zu erweitern.

Das zweite ist ganz sicher der Weg über die Praktiken. Bei der Tagung in Jona haben wir das ja gestreift. Es gibt Männer, die Bier brauen und dann eine Gemeinschaft erleben, die ihnen sehr viel gibt und in denen sie sich öffnen. Oder es gibt Männer, die pilgern. Es gibt Männer, die Segnungsgottesdienste mitgestalten. Es gibt Männer, die das Singen entdecken. Es gibt ganz vieles in diesem Bereich der körperlichen Praktiken, die für Männer super attraktiv sind.

SA: Jedenfalls in einem bestimmten Alterssegment. Wir merken, dass es schwierig ist, jüngere Männer abzuholen und zu erreichen mit unseren Angeboten. Manchmal macht es einen ratlos: Was braucht es für diese jüngere Generation?

RK: Das ist eine berechtigte Frage: Wie erreicht man Menschen? Wie erreicht man junge Männer? Wie erreicht man eine bestimmte Personengruppe? Mein Impuls wäre, umgekehrt zu fragen: Wohin gehen denn die jungen Männer? Was zieht sie an? Es ist sehr spannend, wenn man ein wenig den Blick weitet. In England zum Beispiel ist gerade ein «still revival» im Gange. Das Erstaunliche daran ist: es gehen vor allem vermehrt junge Männer in die Kirche, in den Gottesdienst, und sie fragen nach strengen Ritualen. Die finden ein hochschwelliges Christentum offenbar super attraktiv. Die Zahlen sind wirklich sehr eindrücklich. Das grösste Wachstum an Kirchgängern in den letzten Jahrzehnten im Vereinten Königreich ist das von jungen Männern. Da gibt es also eine Bewegung, die sehr attraktiv ist. Das ist auch ein bisschen unheimlich, siehe USA – Kirk ist ja ein Symptom für etwas, was grösser ist. Da gibt es also eine christliche Lebensform, die eine hohe Attraktivität hat. Die Frage ist: wie kann sie gestaltet werden, dass sie nicht toxisch wird. Ohne die gruseligen Ausdünstungen dieser gefährlichen Maskulinität, die wir da gerade erleben.

SA: Lieber Ralph, herzlichen Dank für das Interview!